

Josef F. Justen

**Der vorgeburtliche  
Entschluss**

Wie zwei Seelen sich  
im Erdenleben wiederfanden

*eine spirituelle Erzählung*

Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

© 2021 Justen, Josef F.

Titelfoto: © Foto auf pixabay

Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783753441702

*Es gibt Wahrheiten  
zwischen Himmel und Erde,  
die einfach unfassbar sind.*

*Nur wenn man sie in  
eine Geschichte kleidet,  
kann man zumindest einen  
Zipfel von ihnen ergreifen.*

Josef F. Justen

# **Der vorgeburtliche Entschluss**

**Wie zwei Seelen sich  
im Erdenleben wiederfanden**

*eine spirituelle Erzählung*

## Vorwort

Wer von uns hätte nicht schon des Öfteren etwas erlebt oder erfahren, was ihm völlig unerklärlich und bisweilen sogar höchst merkwürdig erschien. Das, was einem da widerfährt, kann unangenehm, aber auch äußerst erfreulich sein. Zu diesen Begebenheiten kann es auch gehören, wenn wir erstmals unserem späteren Ehepartner oder besten Freund begegnen. Oftmals war eine ganze Reihe von Voraussetzungen nötig, damit es zu diesem Treffen kommen konnte. Auch kommt es doch häufig vor, dass wir uns sehr für andere Menschen einsetzen, ohne genau zu wissen, warum wir es eigentlich tun, ohne dass es dazu eine äußere Notwendigkeit gäbe.

Im Normalfall versucht man erst gar nicht, der Sache auf den Grund zu gehen. Man nimmt es hin und glaubt, dass es sich eben um *zufällige* Ereignisse oder Begebenheiten handle, für die es keine Ursachen gäbe.

Im Weltensein geschieht aber niemals etwas, für das es keine Ursache gibt. Einen Zufall gibt es nicht! Allerdings sind diese Ursachen verborgen, so dass wir sie nicht mit unserem gewöhnlichen Verstand zu erkennen vermögen. Oftmals liegen sie in einem unserer früheren Erdenleben oder in dem Leben, das wir zwischen zwei Inkarnationen in der geistigen Welt führen.

**S**chon seit mehreren Generationen bewirtschaftete die Familie Lemaire ein stattliches Bauerngut im Norden Frankreichs, nahe der Stadt Lille. Es war der größte Hof weit und breit.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts schloss der älteste Sohn, Henry Lemaire, die Ehe mit Amélie Boucher und übernahm das elterliche Anwesen. Da die Familie recht wohlhabend und ziemlich einflussreich war, kauften sie sich frei, so dass sie von nun an keine Abgaben mehr an die Obrigkeit leisten mussten.

Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor: Im Jahre 1702 wurde ihre Tochter Madeleine geboren. Zwei Jahre später brachte Madame Lemaire Zwillinge zur Welt, die auf die Namen Jacques und Claude getauft wurden.

Schon in ihrer Kindheit waren die Zwillingenbrüder unzertrennlich. Auch wenn sie in vielerlei Hinsicht recht verschieden voneinander waren, so verband sie ihr ganzes Leben lang eine tiefe geschwisterliche Liebe. Zwischen die beiden passte – wie man heute zu sagen pflegt – kein Blatt. Sie halfen und unterstützten sich auf allen Ebenen. Dagegen war ihr Verhältnis zu ihrer Schwester ein wenig unterkühlt.

**A**ls die Brüder 22 Jahre alt waren, starb der Vater. Somit war klar, dass Jacques als Erstgeborener das Gut übernehmen würde. Da er seinem Bruder aber so gut gesonnen war, beschloss er, das Anwesen zu

teilen. So wurden aus dem einstmaligen riesigen Hof zwei Höfe, von denen aber jeder noch groß genug war, um reichliche Erträge abzuwerfen. Jacques übernahm die eine Hälfte des Gutes, Claude die andere.

Kurze Zeit später starb auch die Mutter.

Claude heiratete im Jahr darauf die 18-jährige Jeanne Lecont, die ihm kurze Zeit später eine Tochter schenkte. Julie sollte das einzige Kind bleiben.

Sein Bruder und seine Schwester fanden nicht den Partner fürs Leben. Beide blieben zeitlebens unverheiratet. Madeleine lebte bis an ihr Lebensende auf dem Hof ihres Bruders Claude, wo sie sich als Magd nützlich machte. Claude war in seiner spärlichen Freizeit mehr mit seinem Bruder als mit seiner Frau und Tochter zusammen. Mit Madeleine sprachen die Brüder im Grunde nur, wenn man beim Essen zusammen zu Tisch saß oder wenn es wegen der anstehenden Arbeit notwendig war.

So gut die beiden Brüder sich auch verstanden und so sehr sie sich schätzten, waren sie doch in ihrem Charakter und ihrer Gesinnung recht unterschiedlich.

Jacques war ein nüchterner Pragmatiker, der nur an das glaubte, was er mit eigenen Augen sehen und verstehen konnte. Mit Religion konnte er nicht viel anfangen. Er gehörte zu den wenigen Menschen in der damaligen Zeit, welche die Kirche

eigentlich nur von außen kannten. Bestenfalls an Weihnachten konnte er sich hin und wieder überwinden, das Gotteshaus zu betreten. Die Kleriker standen bei ihm in keinem guten Ruf. »Die erzählen viel dummes Zeug. Da sie uns das Geld aus der Tasche ziehen wollen, drohen sie mit dem Teufel und der Hölle«, sagte er jedem, unabhängig davon, ob dieser es hören wollte oder nicht. Wenn die Wut auf die Pfaffen mit ihm durchging, gab er seinen Bediensteten sonntags nicht zum Kirchgang frei.

Man kann nicht sagen, dass Claude tiefgläubig gewesen wäre. Dennoch war es ihm und auch seiner Schwester Madeleine stets ein Bedürfnis, die Gottesdienste zu besuchen. Auch pflegte er, regelmäßig in der Heiligen Schrift zu lesen. Im Gegensatz zu seinem Bruder war er sogar davon überzeugt, dass ein Mensch nach dem Tod weiterlebt. Wann immer sein Bruder ihn fragte, wie er sich ein solches Leben vorstelle, konnte er jedoch keine präzise Antwort geben, was Jacques meistens zu einem spöttischen Grinsen veranlasste.

Jacques war seinen Bediensteten ein strenger Herr. Er verlangte ihnen vieles ab. Wenn sie nicht die erwarteten Leistungen erbrachten, konnte er wie ein Rohrspatz schimpfen. Überhaupt war er ein rechter Choleriker, der schnell ausrastete, wenn andere Menschen ihm auf die Nerven gingen. Nur sein Bruder bekam von diesen Wutanfällen nie etwas ab.

Claude war ein eher ausgeglichener Mensch, der nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen war. Auch



seinen Bediensteten gegenüber verhielt er sich viel anständiger als sein Bruder. Dennoch kann man nicht gerade sagen, dass er ein Gutmensch war.

In einem Punkt waren sich die beiden stets einig. Sie mochten es gar nicht, wenn Bettler oder Hausierer auf ihrem Grund und Boden erschienen. In der Tat lebten in der Gegend sehr viele arme Menschen. Da bekannt war, dass die beiden Brüder einigermaßen wohlhabend waren, kamen immer wieder einige zu ihnen, um etwas Essbares zu erbetteln. Doch sowohl Jacques als auch Claude ließen sich nur selten erweichen. Meistens jagten sie die Bettler vom Hof, ohne ihnen eine milde Gabe darzureichen. Wenn sich diese nicht so ohne weiteres vertreiben ließen, hatten sie auch keine Skrupel, sie mit einem Knüppel zu verjagen.

Claudes Tochter Julie war schon in ihrer frühesten Kindheit recht schwächlich und häufig krank. Als sie sieben Jahre alt war, bekam sie hohes Fieber. Alle Bemühungen, das Fieber zu senken, schlugen fehl. Drei Tage später starb sie.

Im Rahmen der Grabrede sagte der Pfarrer: »Wenn ein so kleines unschuldiges Geschöpf stirbt, so nimmt Gott es sofort zu sich in den Himmel. Es wird dann ein kleiner Engel.« Julies Eltern empfanden diese Worte als Trost.

Jacques, der schon während der Rede unübersehbar seinen Kopf schüttelte, polterte anschließend: »Was erzählt der Pfaffe da für ein dummes Zeug! Es gibt

weder einen Himmel noch gibt es Engel. Wenn ein Mensch stirbt, so ist er einfach weg!«

**A**n einem Spätsommertag im Jahre 1736 stellte Jacques fest, dass es in seine Scheune hineinregnete, weil das Dach undicht war. Jacques war ein Mann der Tat. Auch wenn er seinen Bediensteten sehr viel abforderte, war er sich nie zu schade, selbst mit anzupacken, wenn es etwas zu tun gab. So kletterte er mit zwei Knechten auf das gut vier Meter hohe Dach, um es abzudichten. Da es durch den Regen auf dem sehr schrägen Dach recht glatt war, rutschte er aus, verlor Gleichgewicht und Halt und stürzte auf den steinigen Boden herunter. Er verlor sofort das Bewusstsein.

Da er schon mit einem Bein die Schwelle des Todes überschritten hatte, sah er plötzlich etliche Bilder seines Lebens. Sämtliche Begebenheiten, sämtliche Szenen seines bisherigen Lebens, das dem Ende entgegenzugehen schien, sah er in allen Einzelheiten. Dieses Phänomen ist ja heute durchaus bekannt. Viele Menschen, die schon als klinisch tot galten, berichten von dieser Lebensrückschau.

Doch Jacques' Lebensuhr war noch nicht abgelaufen. Claude ließ ihn sofort in sein Haus tragen und rief nach einem im Dorf sehr geschätzten Mann, der in der Heilkunde recht bewandert war. Dieser eilte unverzüglich herbei und versorgte die Wunden und Knochenbrüche, wofür er sich mit einem stattlichen Süm্মchen entlohnen ließ.

In den nächsten Monaten kümmerte sich seine Schwägerin Jeanne in aufopferungsvoller Weise um ihn. Mit viel Geduld und Liebe pflegte sie ihn gesund. Eine Zeit lang hatte es den Anschein, als wäre Jacques durch diesen Schicksalsschlag ein wenig milder geworden.

Es dauerte fast ein Jahr, bis Jacques richtig genesen war und wieder seinem Tagwerk nachgehen konnte. Ja, er war wieder ganz der alte. Damit ist nicht nur gemeint, dass er körperlich voll belastbar war, sondern dass er auch wieder schimpfte und polterte, wenn andere Menschen nicht seinen Erwartungen entsprachen. Die Milde hatte nicht lange angehalten.

An einem Wintertag im Jahre 1741 hatte Claude etwas im Dorf zu erledigen. Das Dorf lag nur etwa zwei Kilometer von seinem Hof entfernt. Allerdings verlief dazwischen ein kleiner Fluss. Daher musste immer ein erheblicher Umweg bis zur nächsten Brücke in Kauf genommen werden. Nur im Winter, wenn der Fluss zugefroren war, konnte man ihn problemlos überqueren und so auf direktem Weg ins Dorf gelangen. Auch an diesem Tag schien nichts dagegen zu sprechen, dass er den zugefrorenen Fluss überquerte, um sich so eine gute Viertelstunde Weges zu ersparen.

Als er etwa die Mitte des Flusses erreicht hatte, vernahm er so etwas wie eine innere Stimme, die ihm riet: »Gehe nicht weiter! Kehre um!« Claude

war zwar etwas irritiert, ging aber weiter. Dennoch ließ er jetzt größte Vorsicht walten. Ganz langsam setzte er einen Fuß um nur wenige Zentimeter vor den anderen. Plötzlich merkte er, dass das Eis hier in der Mitte des Flusses immer dünner wurde und schon ein wenig brüchig war. Sofort kehrte er um.

Wäre er in normaler Geschwindigkeit weitergegangen, wäre er gewiss eingebrochen und höchstwahrscheinlich ertrunken.

**C**laude war im Grunde seines Herzens ein durchaus anständiger Mensch und treuer Ehemann.

An einem lauen Sommerabend im Jahre 1746 saß er allein vor dem Haus und labte sich an ein paar Bechern Wein. Als er in der Nähe der Scheune eine seiner Mägde sah, gingen wohl die Hormone mit ihm durch. Er verlor die Beherrschung und schnappte sich die Magd, zerrte sie ins Heu und vergewaltigte sie.

Am nächsten Tag, als er wieder nüchtern war, tat ihm das unendlich leid. Er bat die Magd, die ihm gar nicht einmal böse war, um Verzeihung.

Wenige Wochen später war nicht mehr zu übersehen, dass er die junge Magd geschwängert hatte. Claude hatte die Befürchtung, dass seine Frau und die anderen Leute auf dem Hof und im Dorf davon erfahren könnten. Da er um seinen Ruf besorgt war, sah er keinen anderen Ausweg, als die Magd vom Hof zu jagen. Er gab ihr noch etwas Geld mit auf den Weg, damit sie sich eine Zeit lang durchschlagen konnte.

Sie fand später Unterschlupf auf einem anderen Hof in einem anderen Ort. Hier war sie aber nur geduldet und fristete bis an ihr Lebensende ein trauriges und tristes Dasein.

Claude war bewusst, dass er eine große Schuld auf sich geladen hatte. Bis an sein Lebensende wurde er immer wieder von Gewissensbissen geplagt.

**E**ines Tages im Jahre 1753, als Jacques gerade in einem Wirtshaus war, stürzte ein Mann auf ihn zu, beleidigte ihn heftig und schlug auf ihn ein. Jacques setzte sich zur Wehr und streckte ihn mit einem gezielten Faustschlag nieder, wodurch dieser zwei Zähne verlor. Daraufhin zeigte der Mann, der als stellvertretender Ortsvorsteher ein besonders angesehener Bürger im Ort war, ihn bei der Gendarmerie an. In der folgenden Verhandlung wurde Jacques schuldig gesprochen und zu sechs Wochen Kerker verurteilt. Eine Kerkerhaft war in der damaligen Zeit kein Zuckerschlecken. Die Inhaftierten wurden im Keller in eine Zelle gesperrt, in die kein Tageslicht dringen konnte. Ihre Zellen durften die Gefangenen nicht verlassen. Als Nahrung gab es nur ein wenig Brot und Wasser.

Der Wirt, der die Rauferei hautnah miterlebt hatte und der bezeugen konnte, dass es der stellvertretende Ortsvorsteher war, der mit der Prügelei angefangen hatte, war vor Gericht nicht bereit, Jacques zu entlasten. Vermutlich hatte er zu viel Respekt vor diesem einflussreichen Streitverursacher.

Fast noch schlimmer als die Kerkerhaft war, dass Jacques von da an im Dorf einen nicht mehr ganz so guten Ruf genoss.

**W**ie ging es mit den Zwillingen weiter? In den letzten Jahren ihres Lebens geschah nichts, was einer besonderen Erwähnung bedürfte. Das änderte sich ganz entscheidend an einem Herbsttag im Jahre 1767, als die beiden Brüder sich zusammen mit ein paar Knechten aufmachten, um in ihrem Wald Bäume zu fällen. Beide liebten diese Arbeit, die in jedem Jahr, bevor der Winter nahte und neues Brennholz benötigt wurde, anstand.

Ganz unerwartet zog ein starker Herbststurm auf. Doch das hinderte sie nicht daran, ihr Werk fortzusetzen. Auch als der Sturm immer heftiger wurde und die ersten Äste herunterkrachten, hielt sie das nicht davon ab weiterzuarbeiten. Schließlich meinte Claude: »Lass uns aufhören und morgen weitermachen. Das ist doch viel zu gefährlich!«

Claude hatte den Satz noch nicht ganz vollendet, als ein gewaltiger Baum durch eine orkanartige Böe entwurzelt wurde und mit rasender Geschwindigkeit zu Boden donnerte. Die Brüder hatten keine Chance mehr, sich in Sicherheit zu bringen. Beide wurden von dem Baumstamm getroffen. Jacques war sofort tot. Claude starb eine Viertelstunde später an der Unglücksstelle.

Die beiden Brüder hatten am selben Tag ihr Erdenleben angetreten, und am selben Tag überschritten

sie im Alter von 63 Jahren die Schwelle des Todes.  
In beiden Fällen war Jacques seinem Bruder um  
wenige Minuten voraus.

**U**nmittelbar nach ihrem Unfalltod fanden sich die Seelen der beiden Brüder in einer ganz anderen und völlig ungewohnten Umgebung wieder.

Natürlich kann man von jetzt an eigentlich nicht mehr von Jacques und Claude Lemaire reden. Das waren ja nur die Persönlichkeiten, die ihre ewigen Individualitäten – man könnte hier auch von Seelen sprechen – in der Zeit von 1704 bis 1767 angenommen hatten, während der sie als Zwillingsbrüder in Nordfrankreich lebten. Ihre Persönlichkeiten haben sie beim Durchgang durch die Todespforte mit ihrem stofflichen Leib wie ein altes, ausgedientes Kleid abgestreift. Auch wenn es Jacques und Claude Lemaire im Grunde ja gar nicht mehr gab, sind die folgenden Schilderungen besser zu verstehen, wenn wir bei diesen Namen, die sie im letzten Erdenleben trugen, bleiben.

**J**acques war ziemlich verwirrt und begriff überhaupt nicht, was geschehen war. Er wähnte sich in einem schrecklichen Alptraum. Alles war so anders, so radikal anders. Das erste, das er wahrnahm, war eine strahlende Gestalt, die er sich nicht erklären konnte. Er hatte keine Ahnung, um wen es sich bei diesem Wesen handeln könnte. Er war noch nicht so weit, um begreifen zu können, dass es sein Engel war.

Doch dann tauchte etwas auf, was ihm durchaus bekannt vorkam. Wie auf einer überdimensionalen



Leinwand sah er sämtliche Bilder seines erst vor kurzem beendeten Erdenlebens. Alles, was er jemals erlebt, gesagt oder gehört hatte, war in allen Einzelheiten wie auf einen Schlag da. »Das habe ich doch schon einmal erlebt, als ich damals vom Dach gefallen bin«, dachte er. Nur waren es dieses Mal ungleich mehr Bilder. Dieses Bilderpanorama stand jetzt für viel längere Zeit vor ihm. Solange er diese Lebensrückschau noch sah, hoffte er, wieder ins Leben zurückkehren zu können, wie das vor Jahren auch geschehen ist.

Als Claude die Pforte des Todes durchschritten hatte, ahnte er, dass er sich wohl im Himmel befinden müsste, wengleich das, was er hier vorfand, so gar nicht mit den dürftigen Vorstellungen, die er sich über den Himmel gebildet hatte, zusammenstimmte. Alles war so strahlend, so überaus hell, dass er sich ein wenig geblendet fühlte. »Wo ist denn Gott?«, dachte er. Dann nahm er tatsächlich eine äußerst strahlende Geistgestalt wahr. »Das muss Gott sein!«, glaubte er.

Das Geistwesen erkannte natürlich seine Gedanken und sprach: »Mein liebes Kind, geliebte Seele, ich bin nicht der, für den du mich hältst. Ich bin nicht Gott!« »Wer bist du dann?«, fragte Claude. »Ich bin dein Engel. Ich war immer an deiner Seite und werde es immer sein.«

Dann nahm auch Claude die unzähligen Bilder seines abgelegten Erdenlebens wahr. Alle Bilder, die in dieser Lebensrückschau auftauchten, hatten mit

ihm zu tun. Bei allem, was er wahrnahm, sah er sich im Mittelpunkt. Es ging einzig und allein um ihn. Nur sein Engel schaute sich gemeinsam mit ihm diese Bilderwelt an. Claude hatte dabei das Gefühl, als wollte sein Engel ihn fragen, wie er sein Leben genutzt habe. Auch wenn Claude in dieser Rückschau manches sehr Unerfreuliche wahrnehmen musste, so bedrückten ihn diese Bilder nicht sonderlich. Er stand ihnen vielmehr mit der Distanz eines neutralen Beobachters gegenüber.

Nach etwa drei Tagen fluteten diese Bilder bei beiden ab, sie wurden schwächer und schwächer, bis sie schließlich ganz verschwanden.

**J**acques hatte immer noch nicht so ganz realisiert, dass er gestorben war. Er irrte umher und suchte nach seinem abgelegten Körper, mit dem er sich am liebsten wieder verbunden hätte. Seinem cholerischen Temperament entsprechend tobte und wütete er, weil er für die Sphäre, in der er jetzt war, keine Sympathie gewinnen konnte.

Währenddessen konnte Claude wahrnehmen, wie auf der Erde gerade das Begräbnis für ihn und seinen Bruder stattfand. Er war überrascht, dass nicht nur seine Frau, sondern auch seine Schwester Madeleine, zu der er kein allzu gutes Verhältnis pflegte, sehr traurig war. Die große Trauer seiner Frau Jeanne, die noch lange anhielt, empfand er mit zunehmender Zeit als recht belastend. Gerne hätte er ihr jetzt gesagt, dass sie sich um ihn keine Sorgen zu machen braucht. Aber das war nicht so ohne

weiteres möglich, da die weitaus meisten Lebenden für die sogenannten Toten kein Ohr haben.

Claude hatte längst begriffen, dass er gestorben war und sich jetzt wohl im Himmel befand. Auch wenn er sich zu seinen Lebzeiten keine näheren Vorstellungen über das Leben in der Himmelswelt gebildet hatte, so war es ihm sofort möglich, seinen Engel zu erkennen, wenngleich er ihn zunächst für Gott hielt. Selbstverständlich wusste er, dass auch all die anderen Verstorbenen hier irgendwo sein müssten, sofern sie nicht gerade in der Hölle schmoren. Er fragte seinen Engel: »Wo sind die Seelen der Verstorbenen?«

Er hatte die Frage noch nicht ganz zu Ende gedacht, als er ein Gewoge von menschlichem Sehnen, Ringen, Leiden und Streben, eine wogende Fülle von menschlichen Gefühlen aller Art wahrnahm. Sie fluteten an ihn heran, verschwanden aber gleich wieder. Claude hatte Schwierigkeiten, alles einzuordnen und die wahrgenommenen Gefühle konkreten menschlichen Seelen zuzuordnen. Er ahnte, dass er nur dann Klarheit gewinnen konnte, wenn er seinen Engel fragt: »Wo ist meine Mutter?« Da war sie plötzlich da, wie wenn sie schon die ganze Zeit auf ihn gewartet hätte. Als Claude sich in ihr Wesen hineinversetzte und gewissermaßen in ihre Seele hineinhorchte, war ihm so, als würde sie sagen: »Ich war oft ganz in deiner Nähe. Meine Liebe hat dich stets wie eine wärmende Hülle umgeben. Ich hatte mir immer gewünscht, dass

du es bemerkst. Auch wäre es sehr schön gewesen, wenn du öfter an mich gedacht und für mich mehr gebetet hättest.«

Dann fragte Claude seinen Engel: »Wo ist meine Tochter Julie?« Sofort konnte er sie wahrnehmen und in ihr die Gedanken erkennen: »Auch ich war immer bei dir. Leider hast du es nie bemerkt. Ich war es, der dich damals warnte, als du drohtest, im Eis einzubrechen. Es war für dich noch nicht an der Zeit zu sterben.« Da Claudes Engel merkte, dass er ganz verduzt war, sprach er: »Ja, es sind nicht immer eure Engel, die euch vor Unheil bewahren, das nicht in eurem Schicksal liegt. Das ist auch den Seelen der Verstorbenen möglich, die euch im Leben sehr nahe standen.«

Es dauerte nicht mehr lange, bis Claude noch etliche weitere Seelen wahrzunehmen vermochte, die schon vor ihm durch die Pforte des Todes gegangen waren. Es waren ausschließlich solche, die er aus seinem letzten Erdenleben gut kannte, die also zu seinem engeren Schicksalskreis gehören. Er wusste sofort, in welcher Beziehung er im Erdensein zu ihnen stand. Alle freuten sich sehr, dass Claudes Seele jetzt auch in ihrer Welt angekommen war, dass sie wieder vereint waren. Wenn man es mit irdischen Worten ausdrücken möchte, könnte man sagen, dass sie jetzt ihr Wiedersehen feierten. Ja, es war eine große Feier, ein sakraler Akt.

**Der Rest dieser Seite und die Seiten 21 – 23 sind in der Leseprobe nicht enthalten.**

**M**it zunehmender Zeit, welche die beiden Seelen, die in ihrem letzten Leben als Jacques und Claude Lemaire inkarniert waren, in der Geisteswelt verbrachten, kamen sie immer mehr mit ihren Engeln und auch solchen Engeln, die noch höheren Reichen angehören, zusammen. Diese erzählten ihnen jetzt sehr vieles von der Erdenwelt, das sie, als sie auf der Erde lebten, noch nicht verstehen konnten.

Die beiden Seelen hatten sich längst an die neuen Verhältnisse gewöhnt und genossen ihr Dasein in der Himmelswelt. Am liebsten wären sie für immer in dieser Welt geblieben.

**A**ls nach irdischer Zeitrechnung schon weit über 100 Jahre verflossen waren, seitdem die Brüder über die Schwelle des Todes gegangen waren, traten eines Tages ihre Engel an sie heran. Der eine sagte: »Es ist jetzt langsam an der Zeit, dass ihr euch auf euer nächstes Erdenleben vorbereitet.«

»Können wir nicht hier bleiben?«, fragte Claude.  
»Nein, das ist nicht möglich! Euch ist ja mittlerweile klar geworden, welchen Seelen gegenüber ihr noch in der Schuld steht. Wie wir euch bereits gesagt haben, könnt ihr nur auf der Erde wieder dasjenige gutmachen, was ihr im früheren Leben recht schlecht gemacht oder versäumt habt. Nur durch weitere Erdenleben könnt ihr in eurer geistig-seelischen Entwicklung vorwärtsschreiten. – Ihr habt jetzt die Möglichkeit, gemeinsam mit uns einen Plan für euer nächstes Leben zu entwerfen. Überlegt euch gut, was für euch wichtig ist«, gab einer der Engel zur Antwort.

»Wenn wir wieder auf die Erde müssen, so möchten wir auf jeden Fall wieder zusammenkommen«, meinte Jacques. Claude stimmte zu.

»Das ist eine Selbstverständlichkeit, dass alle Menschen, die in einem Erdenleben miteinander eng verbunden waren, auch im folgenden wieder zusammenkommen werden. Bis zu einem gewissen Grad könnt ihr jetzt selbst entscheiden, in welchem Verhältnis ihr dann zueinander stehen wollt«, sprach einer der Engel.

Die beiden Seelen überlegten eine Weile. Dann platzte es aus der Seele, die im letzten Leben als Jacques inkarniert war, heraus: »Ich wünsche, dass ich im nächsten Leben der Ehepartner meines Bruders werde! Wer von uns Mann und wer Frau wird, ist mir egal. Dann können wir ein noch innigeres Verhältnis pflegen.« Die andere Seele, die im letz-

ten Leben als Claude auf der Erde wandelte, stimmte begeistert zu.

Beide Engel nickten und sagten: »Das ist eine gute Idee. Das lässt sich unter Umständen, auf die wir erst später eingehen wollen, machen.«

Einer der Engel sprach: »Es wird nicht ganz so leicht sein, dass ihr euch auf der Erde finden werdet.« Als er merkte, dass die ehemaligen Brüder ihn nicht verstanden, fuhr er fort: »Nun, sobald ihr wieder durch die Geburt ins irdische Dasein geschritten seid, werdet ihr alles vergessen haben, was ihr euch jetzt hier vorgenommen habt. Alles, was ihr in der Himmelswelt erlebt habt, und alles, was wir hier besprochen haben und noch besprechen werden, werdet ihr wieder vergessen haben. Die Weisheit, die euch jetzt hier geschenkt wurde, werdet ihr auf der Erde nicht mehr haben. Auch die vielen anderen Seelen, denen ihr wieder begegnen müsst, werden sich an nichts mehr erinnern. Sie werden für euch und ihr für sie nicht so leicht aufzufinden sein.«

»Das ist ja fürchterlich! Wie kann das Ganze denn dann überhaupt gelingen?«

»Es gehört zu den Aufgaben der Engel, die Menschen, die ihnen anvertraut sind, zu leiten und zu führen. Wir werden alles daransetzen, dass ihr euch treffen werdet und dass ihr auch alle anderen Menschen finden werdet, mit denen euer Schicksal verwoben ist.«

»Wie können wir das bemerken?«

»Ihr müsst sorgfältig auf euer Innerstes lauschen und auf das hören, was ihr da empfindet. Das, was wir euch mitteilen, kann sich als eine innere Stimme, als ein Gedanke oder ein Impuls äußern. Auch in eure Träume werden wir hineinspielen. Wenn ihr da etwas vernehmen könnt, solltet ihr es befolgen, auch wenn es euch manchmal merkwürdig oder sogar unsinnig erscheinen mag«, sagte der eine Engel.

Der andere ergänzte: »Ihr werdet vermutlich so manche Eingebung nicht richtig wahrnehmen können oder ihr nicht folgen. Aber wir werden es immer wieder versuchen. Und wenn ihr euch dann gefunden haben werdet, so werdet ihr sagen, es sei ein Zufall gewesen, dass ihr euch getroffen habt. Die Menschen sind immer schnell bei der Hand, von einem Zufall zu sprechen, wenn etwas geschieht, das sie sich nicht erklären können, für das es keine Ursache zu geben *scheint*. Aber einen Zufall gibt es nicht! Es gibt für alles eine Ursache. Nur liegt diese meistens im Wirken geistiger Wesen, so dass sie den Erdenmenschen nicht offenbar wird. Wenn ihr euch finden werdet, so ist es kein Zufall, sondern unserem Wirken, das wir euch ja kurz erläutert haben, zu danken.«

»Könnt ihr uns denn, wenn wir wieder auf der Erde sind, nicht ganz unmissverständlich mitteilen, was wir tun sollen?«

»Nein, das dürfen wir nicht! Es ist uns nicht erlaubt, in euren heiligen freien Willen einzugreifen. Ihr könnt euch aber sicher sein, dass wir euch



früher oder später zusammenführen werden. Das wird auf eine ganz subtile Art geschehen, so dass ihr euch jederzeit gegen unsere Eingebungen entscheiden könnt.«

**E**inige Zeit später gab es – um mit Erdenworten zu sprechen – eine große himmlische Konferenz, an der neben Jacques und Claude auch alle Seelen, die zu ihrem Schicksalskreis gehören, sowie deren Engel teilnahmen.

Über einen langen Zeitraum wurde nun unter Anleitung erhabener Geistwesen, die höheren Engeln angehören, beraten, wie das künftige Erdenleben aller beteiligten Seelen in groben Zügen geplant werden müsse, damit alle ihr notwendiges Schicksal leben können und damit es zu einem Ausgleich dessen kommen kann, was im früheren Leben verschuldet oder versäumt wurde.

Die beiden Seelen, die sich vor rund 300 Jahren als die Zwillingsbrüder Jacques und Claude Lemaire inkarniert hatten, waren hochofrend, dass sie die Chance erhalten werden, im nächsten Leben endlich wieder das gutmachen zu können, was ihnen in der Geisteswelt nicht möglich war.

Langsam fieberten sie ihrem nächsten Erdenleben mehr und mehr entgegen. Jetzt konnte es ihnen nicht schnell genug gehen, wieder ins irdische Dasein zu schreiten.

**Der Rest dieser Seite und die Seiten 29 – 30 sind in der Leseprobe nicht enthalten.**

**I**m Jahre 1969 wurde die Seele, die im letzten Leben als Jacques Lemaire auf der Erde wandelte, als Thomas Hausmann in München geboren.

Da Frau Hausmann bereits über vierzig Jahre alt war, hatte das Ehepaar Hausmann seinen Wunsch, ein Kind zu bekommen, eigentlich schon begraben. Umso größer war die Freude, als die beiden nun doch noch Eltern wurden.

Herr Hausmann war ein wohlhabender Fabrikbesitzer. Er und seine Frau taten alles für ihren geliebten Sohn.

Nachdem Thomas seine Schulzeit beendet hatte, machte er eine kaufmännische Ausbildung in der Fabrik seines Vaters. Es galt als ausgemacht, dass er die Fabrik in ein paar Jahren leiten sollte. Obwohl er seine Sache ganz ordentlich machte, war ihm schon bald klar, dass diese Aufgabe nicht die richtige für ihn war, dass sie ihn nicht erfüllen würde. Seinen Eltern gegenüber erwähnte er das nie, zumal er fürchtete, dass sie sehr enttäuscht wären, wenn er nicht in die Fußstapfen seines Vaters treten würde.

**I**m Jahre 1970 inkarnierte sich die Seele, die vor rund 300 Jahren als Claude Lemaire in Frankreich lebte, als Peggy Sinclair in Sydney. Sie war das zweitälteste von fünf Kindern ihrer Eltern. Da ihre Mutter in Deutschland aufgewachsen war, bevor sie später nach Australien auswanderte, wurde Peg-

gy zweisprachig erzogen. Häufig erzählte Peggys Mutter ihren Kindern von ihrer deutschen Heimat, so dass Peggy schon bald eine gewisse Affinität zu dem fernen Land verspürte.

Nach dem Schulabschluss absolvierte sie eine Ausbildung zur Erzieherin in einem Waisenheim. Sie liebte diesen Beruf, in dem sie ganz aufging. Wie kaum eine ihrer Kolleginnen sorgte sie sich um die Kinder, die ihr anvertraut waren.

Als Peggy 19 Jahre alt war, erfüllte sie sich einen lang gehegten Wunsch. Sie flog nach Deutschland, um das Heimatland ihrer Mutter etwas näher kennenzulernen.

Die erste Woche verbrachte sie in Berlin, dem Geburtsort ihrer Mutter. Nachdem sie anschließend noch ein paar weitere Städte besucht hatte, wollte sie die beiden letzten Tage vor ihrem Rückflug in der bayerischen Landeshauptstadt München verbringen.

Einen Tag, bevor Peggy mit dem Zug nach München reiste, hatte Thomas so ein ganz merkwürdiges Gefühl. Irgendetwas in ihm schien ihm den Rat zu geben, am nächsten Tag das Deutsche Museum zu besichtigen. »Was soll ich denn da?«, dachte er. »Ich war schon so oft in diesem Museum.«

Es war natürlich kein anderer als sein Engel, der ihm den Impuls, das Deutsche Museum zu besuchen, einpflanzte. Thomas griff ihn aber nicht auf.

Er hatte natürlich längst vergessen, was er vor seiner Geburt alles in der Geisteswelt erlebt hatte. So konnte er sich auch nicht mehr daran erinnern, dass sein Engel ihm erklärte, wie er im Erdenleben sein Eingreifen bemerken könnte.

Am folgenden Tag machte sich Peggy auf den Weg in das besagte Museum. Sie war von dem, was es da zu sehen und zu bestaunen gab, ganz begeistert, so dass sie viele Stunden in dem weltweit größten Technikmuseum verbrachte. Da an diesem Tag herrliches Sommerwetter herrschte, zogen es die meisten Touristen vor, das Wetter im Freien zu genießen. Daher war im Museum kaum Betrieb. Hätte Thomas den Rat seines Engels als solchen erkannt und befolgt, wären sich die beiden gewiss schon dort begegnet.

Der erste Versuch seines Engels, ihn mit Peggy zusammenzuführen, ging also schief.

In der folgenden Nacht hatte Thomas einen sehr bewegenden Traum. Er träumte, dass er eine wichtige Verabredung versäumt hätte und dass es jetzt schwieriger werden würde, diese später nachzuholen. Natürlich konnte er sich keinen Reim auf diese Botschaft machen.

**Der Rest der Erzählung ist in der Leseprobe nicht enthalten.**